# Monatsblätter

der

## Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

51. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1937



## Ein kaiserzeitliches Skelettgräberfeld bei Denzin, Kr. Belgard.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Im Winter 1936/37 wurden beim Kiesfahren in der Sandgrube des Bauern Kruggel, Denzin, einige kaiserzeitliche Gegenstände gefunden, die vermutlich einem Skelettfunde entstammten und durch die Bemühungen des Lehrers Hamann und des Kreispflegers Studiendirektor Dr. Claus und seines Mitarbeiters Studienrat Schultze gerettet werden konnten. Diese ersten Funde (später als „Grab 1" bezeichnet, da die Zusammengehörigkeit sehr wahrscheinlich ist) veranlaßten eine amtliche Grabung, die im August d. Js. im Auftrage des staatlichen Vertrauensmanns für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer vom Verfasser durchgeführt werden konnte.

Das Gelände war ein sandiger Abhang, der sich zum Ufer der Muglitz hinsenkt und im oberen Teil als Acker, im unteren als Wiese genutzt wird. Die Sandabfuhr geschieht erst seit kurzer Zeit, so daß bisher wohl nur ein unbedeutender Teil des Gräberfeldes beschädigt worden ist. Die diesjährige Grabung hatte zunächst den Zweck, die besonders gefährdeten Stellen zu untersuchen, und soll in den nächsten Jahren abschnittweise fortgeführt werden. Es wurden in diesem Jahre auf verhältnismäßig kleiner Fläche 10 unberührte Skelettgräber freigelegt. Im höher gelegenen Teil hoben sich nach Abschälen der Ackerschicht die ovalen Gruben deutlich als etwas dunklere Flächen vom hellen gewachsenen Sandboden ab. Schwerer waren die Gruben in dem unteren, mehr aus grobem Kies bestehenden Boden zu erkennen; doch waren gerade hier die Skelette besser erhalten als oben, wo sie fast völlig vergangen waren.

**Grab 1:** Beigaben: 1. und 2. Zwei bronzene Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß; 3. Dreilagenkamm aus Bein, mit Bronzenieten, mit Linien und Punktkreisen verziert; 4. Kette aus 11 Perlen: a) schwarze Emailperle, mit roten Linien und gelben bzw. hellblauen (Mitte) Zickzacklinien verziert, b) vier dunkelrote kubooktaedrische Glasperlen, c) Doppelperle aus schwarzem Email, d) dunkelrote Perle mit weißlichen Tupfen, e) schwarze, längsgerippte Emailperle, f) gelbliche wasserhelle Glasperle, längsgerippt, g) dreifache grüne Glasperle, h) hellgrüne Glasperle; 5. Kleines Tongefäß, Höhe 6 cm; 6. Einige unverzierte Scherben eines größeren Gefäßes, nicht ergänzbar.

**Grab 2:** Große ovale Grube, mit gemischtem Boden gefüllt; sicher alt, aber ob Grab sehr fraglich. Keine Funde.

**Grab 3:** Ovale Grube, vom Skelett nur die beiden Schlüsselbeine und Teile des Unterkiefers mit Zähnen erhalten (durch Patina der Fibeln!). Danach einwandfrei festzustellen, daß das Gesicht nach Westen blickte. Beigaben: 1.—3. Drei bronzene Fibeln mit umgeschlagenem Fuß; Nr. 1 lag wohl auf der Brust, war etwas länger als Nr. 2 und 3, die ganz gleich sind und wohl an den beiden Schultern saßen; 4. Spinnwirtel aus Ton; 5. Tongefäß, oberer Teil verziert, Höhe 11,5 cm, Rand 12,5 cm; 6. Gewebereste (hafteten an den Fibeln Nr. 2 und 3).

**Grab 4:** Kleine ovale Grube, Skelett völlig vergangen. Beigaben: 1. Bronzene Fibel mit umgeschlagenem Fuß; 2. Tongefäß, oberer Teil verziert, Höhe 10,5 cm, Rand 11 cm; 3. bearbeitetes Stück Feuerstein.

**Grab 5:** Große ovale Grube, Skelett bis auf einige Zähne völlig vergangen. Beigaben: 1. Tongefäß, oberer Teil verziert, Höhe 10 cm, Rand 15 cm; 2. zwei bronzene Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß, saßen wohl an der Schulter, waren verbunden durch Kette von 39 kleinen Bernsteinperlen, darunter zwei achtförmige Bernsteinberloques; 3. bronzene Armbrustfibel, saß wohl auf der Brust; 4. Spinnwirtel aus Ton; 5. acht bronzene Pflocknieten wohl von einem Knochenkamm; 6. Gewebereste (hafteten an den Bronzefibeln Nr. 2).

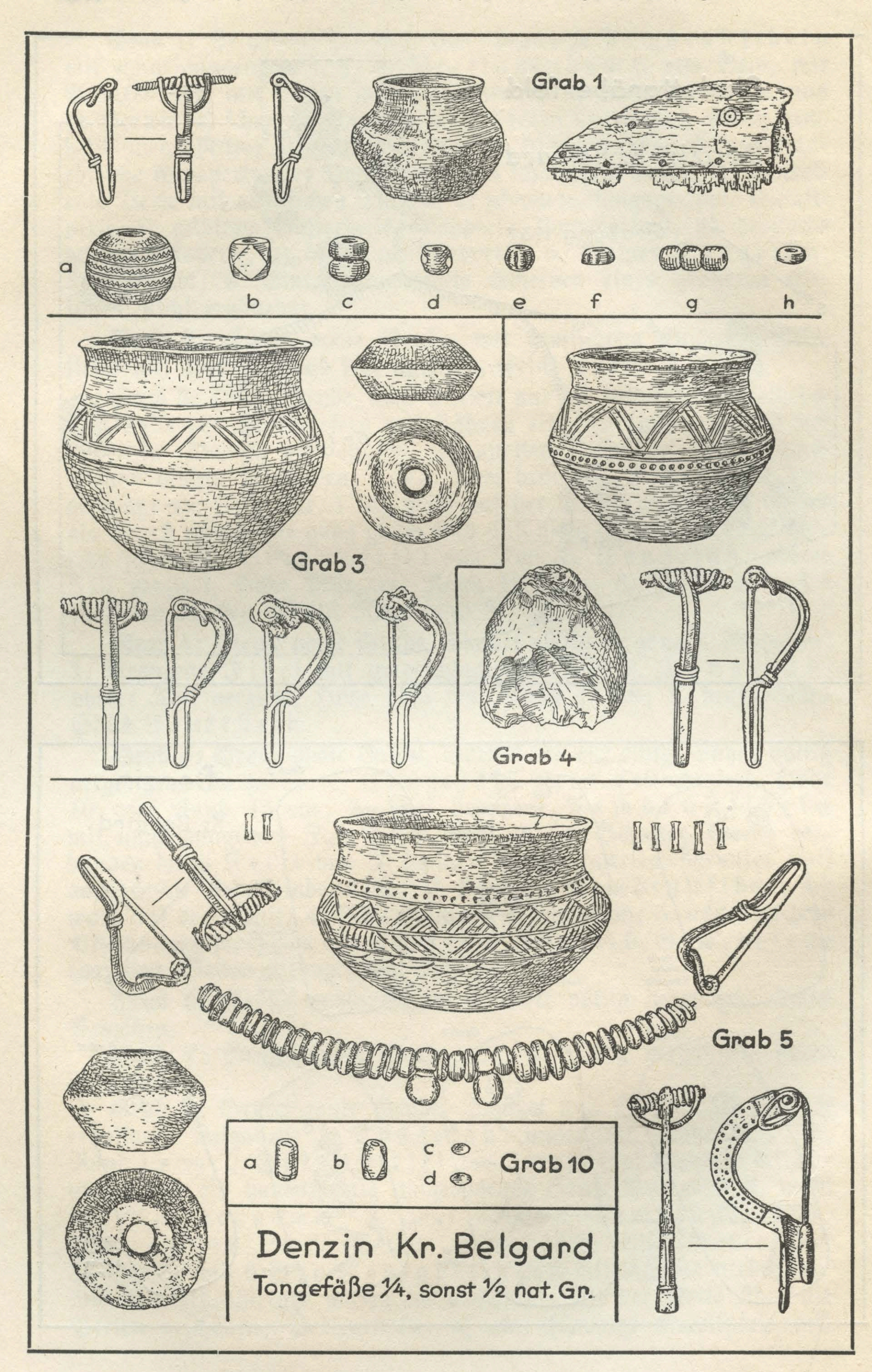
**Grab 6:** Große ovale Grube, Skelett völlig vergangen, keine Beigaben.

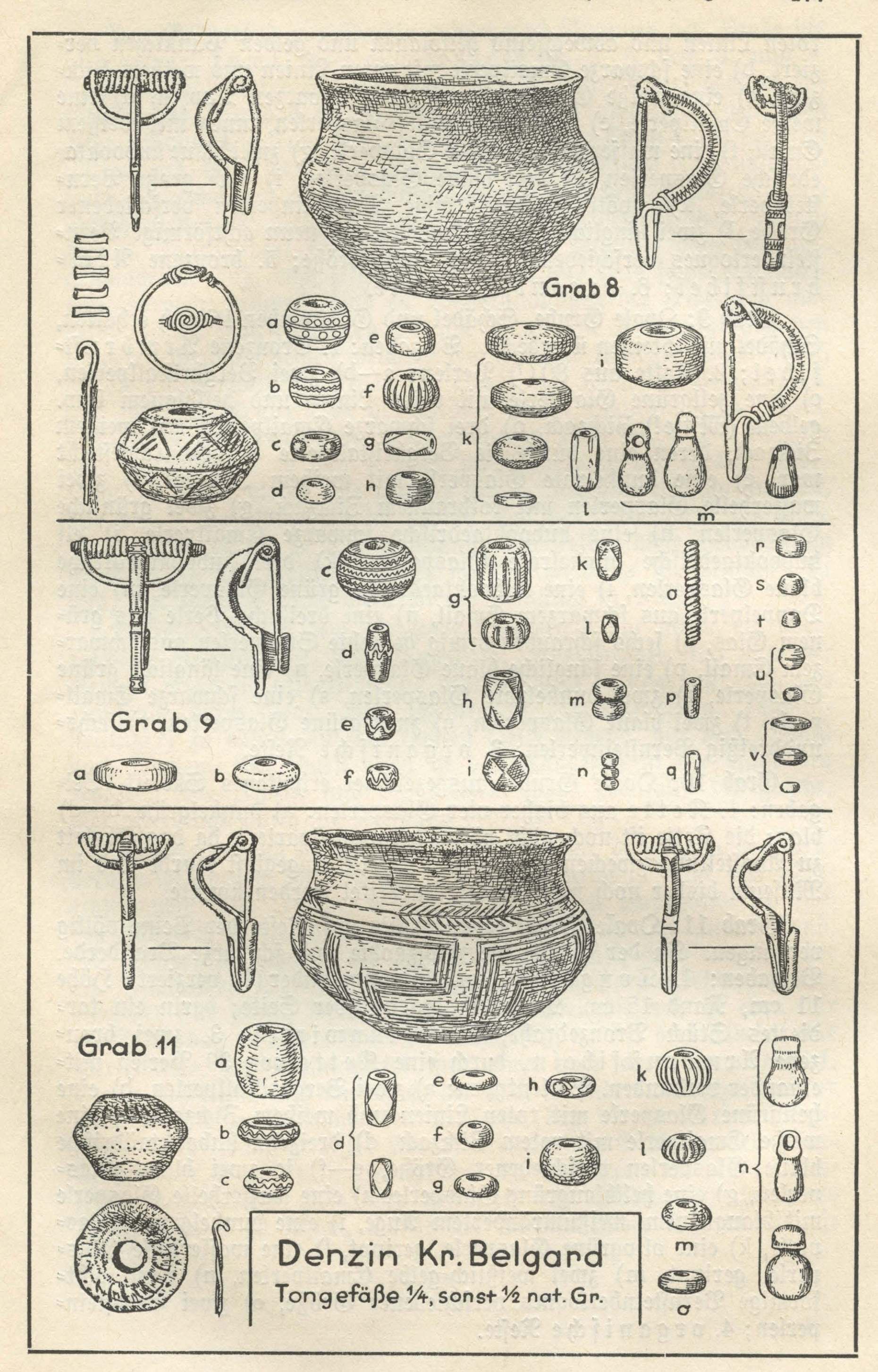
**Grab 7:** Große ovale Grube, Skelett völlig vergangen, keine Beigaben.

**Grab 8:** Große ovale Grube, Schädel und Gliedmaßen leidlich erhalten. Beigaben: 1. Tongefäß, unverziert, Höhe 11,5 cm, Rand 15 cm; 2. Spinnwirtel aus Ton; 3. fünf bronzene Pflocknieten und ein hakenförmig umgebogenes Stück Bronzedraht, wohl von Knochenkamm; 4. zwei bronzene Armbrustfibeln, saßen an den Schultern und waren durch eine Kette von 36 Perlen und 6 Bronzedrahtringen miteinander verbunden. Die Bronzedrahtringe waren im mittleren Teil der Kette über die Perlen geschoben; Perlentypen: a) eine schwarze Emailperle mit

Skelettgräberfeld
von
Denzin Kr. Belgard
Grabung 1937
N
S
Acker
Gr. 6
Gr. 4
Gr. 3
Gr. 5
Gr. 2
Gr. 11
Kiesgrube
Gr. 1 ?
Gr. 7
Gr. 10
Gr. 9
Gr. 8
Wiese

Denzin
Kr. Belgard
W
N
S
O
Grab 3
1.-3. Fibeln
4. Wirtel
5. Tongefäß
Grab 4
1. Fibel
2. Tongefäß
3. Feuerstein
50 cm
Grab 5
1. Tongefäß
2. 2 Fibeln
Perlen
3. Fibel
4. Wirtel
5. Kamm
Grab 8
1. Tongefäß
2. Wirtel
3. Kamm
4. 2 Fibeln
Perlen
6 Br. Ringe
5. Fibel
Grab 9
1. Fibel
2. Perlen
Grab 10
1. Perlen
Grab 11
1. Tongefäß
2. Wirtel
3. Perlen
2 Fibeln


Grab 1
a
b
c
d
e
f
g
h
Grab 3
Grab 4
Grab 5
a
b
c
d
Grab 10
Denzin Kr. Belgard
Tongefäße 1/4, sonst 1/2 nat. Gr.


Grab 8
Grab 9
Grab 11
Denzin Kr. Belgard
Tongefäße 1/4, sonst 1/2 nat. Gr.

roten Linien und abwechselnd hellblauen und gelben Pünktchen verziert, b) eine schwarze Emailperle mit roten Linien und weißem Zickzack, c) eine weiße Emailperle mit drei schwarzen Tupfen, d) eine weiße Emailperle, e) zwei dunkelrote Glasperlen, innen mit weißem Email, f) eine wasserhelle gerippte Glasperle, g) zwei blaue kubooktaedrische Glasperlen, h) drei blaue Glasperlen, i) eine große Bernsteinperle, k) zwölf scheibenförmige Bernsteinperlen verschiedener Größe, l) zwei längliche Bernsteinperlen, m) neun achtförmige Bernsteinberloques verschiedener Form und Größe; 5. bronzene Armbrustfibel; 6. organische Reste.

**Grab 9:** Ovale Grube, Schädel und Gliedmaßen leidlich erhalten, Schädel mit Steinen überdeckt. Beigaben: 1. Bronzene Armbrustfibel; 2. Kette aus 80 (!) Perlen: a—b) zwei Bergkristallperlen, c) eine hellgrüne Glasperle mit roten Linien und hellblauem bzw. gelbem (Mitte!) Zickzack, d) drei schwarze Emailperlen mit weißem Zickzack, deren eine durch die Bergkristallperle a) hindurchgesteckt war, e) eine dunkelrote Glasperle mit weißem Zickzack, f) zwei wasserhelle Glasperlen mit rotbraunem Zickzack, g) zwei grünliche Glasperlen, h) eine kubooktaedrische schwarze Emailperle, i) elf kubooktaedrische dunkelrote Glasperlen, k) drei kubooktaedrische blaue Glasperlen, l) eine kubooktaedrische grüne Glasperle, m) eine Doppelperle aus schwarzem Email, n) eine dreifache Perle aus grünem Glas, o) sechs schraubenförmig gedrehte Stabperlen aus schwarzem Email, p) eine längliche blaue Glasperle, q) eine längliche grüne Glasperle, r) zwei dunkelrote Glasperlen, s) eine schwarze Emailperle, t) zwei blaue Glasperlen, u) zwei grüne Glasperlen, v) sechsunddreißig Bernsteinperlen; 3. organische Reste.

**Grab 10:** Ovale Grube, ausgezeichnet erhaltenes Skelett. Beigaben: 1. Kette aus bisher vier Glasperlen: a) dunkelgrün, b—d) blau; die Kette ist noch nicht völlig herauspräpariert, da das Skelett zu Ausstellungszwecken an Ort und Stelle eingegipst wurde und im Museum bisher noch nicht weiter bearbeitet werden konnte.

**Grab 11:** Ovale Grube, Skelett bis auf Reste der Beine völlig vergangen. In der Grube viel Holzkohle und schwarze Branderde. Beigaben: 1. Tongefäß, mit Strichmäander (!) verziert, Höhe 11 cm, Rand 15 cm, Tongefäß lag auf der Seite; darin ein tordiertes Stück Bronzedraht; 2. Spinnwirtel; 3. zwei bronzene Armbrustfibeln, durch eine Kette von 39 Perlen miteinander verbunden. Perlentypen: a) zwei Bergkristallperlen, b) eine hellgrüne Glasperle mit roten Linien und weißem Zickzack, c) eine weiße Emailperle mit rotem Zickzack, d) dreizehn kubooktaädrische blaue Glasperlen verschiedener Größe, e—f) je zwei blaue Glasperlen, g) eine hellblaugrüne Glasperle, h) eine wasserhelle Glasperle mit blaugrünem, weißumrändertem Auge, i) eine dunkelgrüne Glasperle, k) eine olivgrüne Glasperle, gerippt, l) eine wasserhelle Glasperle, gerippt, m) zwei weißlich-gelbe Emailperlen, n) neun achtförmige Bernsteinberloques verschiedener Größe, o) zwei Bernsteinperlen; 4. organische Reste.

Das Gräberfeld von Denzin gehört nach Ausweis der Funde der jüngeren römischen Kaiserzeit an, d. h. dem 3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Ins 3. Jahrhundert gehören die Gräber Nr. 3 und 4 wegen ihrer Fibeln mit umgeschlagenem Fuß älteren Typs. Die Tongefäße, besonders das aus Grab 4 mit scharfem Mittelrand ,bestätigen dies. Sie zeigen eine stilistische Entwicklungsstufe, die etwa den elbgermanischen Urnen aus dem Gräberfeld von Dahlhausen i. d. Prignitz entspricht. Die übrigen Gräber gehören dem 4. Jahrhundert an. Die Fibeln haben teilweise noch den umgeschlagenen Fuß, doch zeigen dann Bügel und Fuß schon entwickeltere Formen; teilweise sind es Weiterbildungen der Fibel mit umgeschlagenem Fuß (Almgren Gruppe VI 2). Die Tongefäße aus den jüngeren Gräbern zeigen weichere Formen und schließen sich stilistisch an die elbgermanischen Urnen der Stufe von Kuhbier (Prignitz) an. Ein weiteres Kennzeichen der Gräber des 4. Jahrhunderts scheint, wenigstens nach den bisher ausgegrabenen zu urteilen, die Beigabe von Perlenketten zu sein. — Was die Verteilung der Gräber anbelangt, so liegen bisher alle Gräber des 4. Jahrhunderts im unteren, alle des 3. Jahrhunderts im oberen Teil des Friedhofs. Es wäre abzuwarten, ob die weitere Abdeckung des Feldes diese Beobachtung bestätigt. — Die meisten Gräber scheinen weibliche Bestattungen zu sein; nur Grab 4 käme vielleicht als männlich in Frage.

Auffällig ist bei dem Denziner Gräberfeld vor allem die überraschend gleichförmige Bestattungssitte: Alle Gräber sind nach der gleichen Richtung orientiert und dem Gelände so angepaßt, daß das Kopfende höher liegt. Alle scheinen in „Hockerstellung" (Schlafstellung?) zu ruhen, auf der rechten Seite liegend, mit dem Gesicht nach Westen. Bei ihnen allen ist das Tongefäß in der Nähe des Kopfes. Die Fibeln und die Perlen haben ebenfalls die gleiche, hier allerdings durch die Kleidung bedingte Lage.

Anderseits muß darauf hingewiesen werden, daß die in den Gräbern beigegebenen Gegenstände als solche durchaus nicht alle übereinstimmen. Die Fibeln, besonders die des 4. Jahrhunderts, sind fast sämtlich verschieden, einige sogar in Pommern alleinstehend. Die Tongefäße weichen, bei aller Verwandtschaft, stark voneinander ab. Endlich die Perlenketten zeigen in ihrem Formenbestand untereinander nur wenig Berührungspunkte. Gleichbleibend ist eben nur die Sitte, daß zu einem Grab ein Tongefäß, ein bis drei Fibeln, eine Perlenkette, ein Spinnwirtel und etwa noch ein Kamm gehört. Dieses führt uns also wieder zu der auch in anderen Abschnitten der Vorgeschichte zu beobachtenden Tatsache, daß die in Karten dargestellte Verbreitung gewisser Kombinationen von Grabbeigaben (Kartierung der Grabsitte!), einerlei wie im Einzelnen die Typen aussehen mögen, uns weit eher gestattet, das Siedlungsgebiet eines Volksstammes zu fassen, als es die Summe vieler Typenkarten je vermöchte.

# Zu den beiden Karten zur Steinkistengräberkultur.

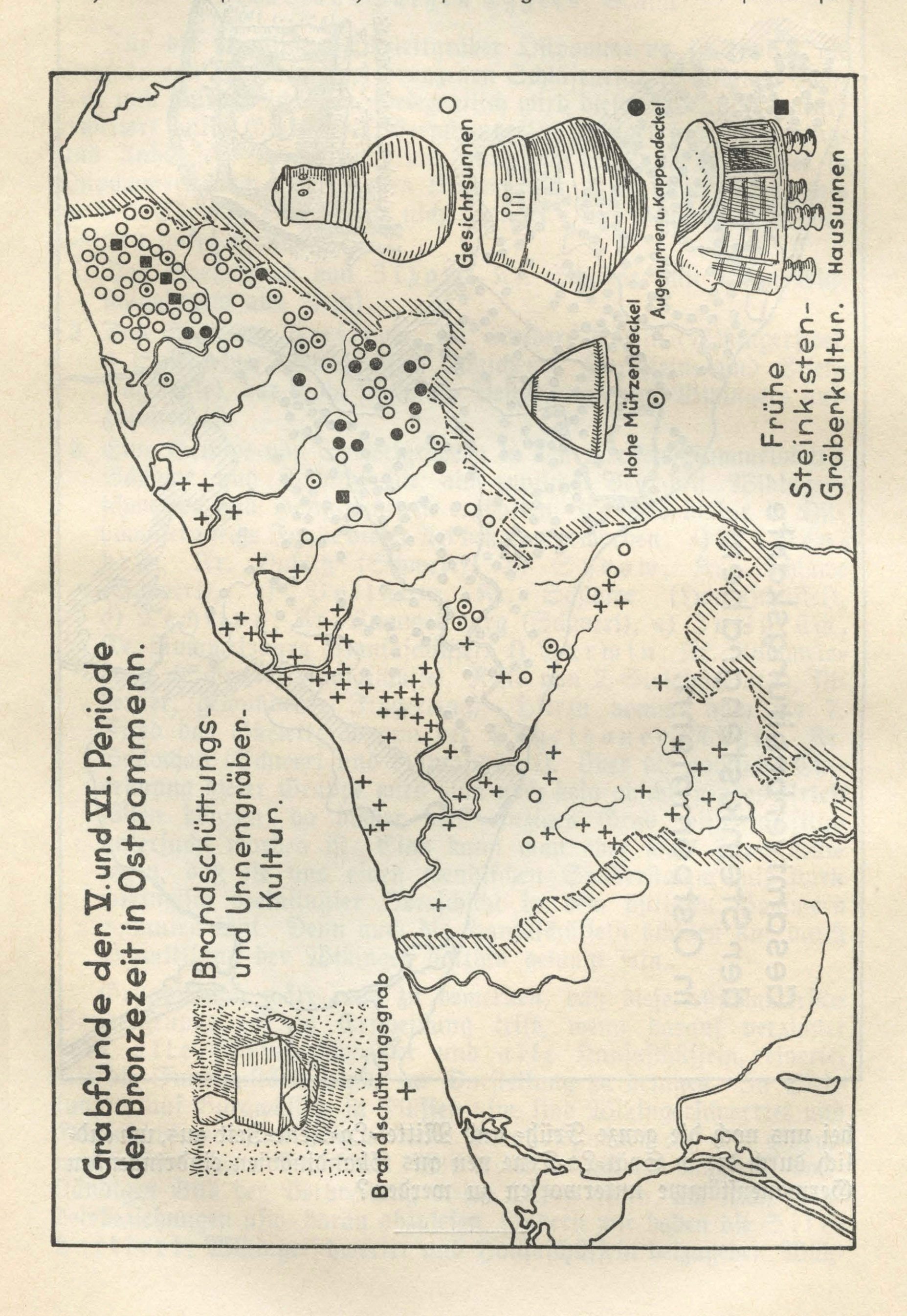
Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

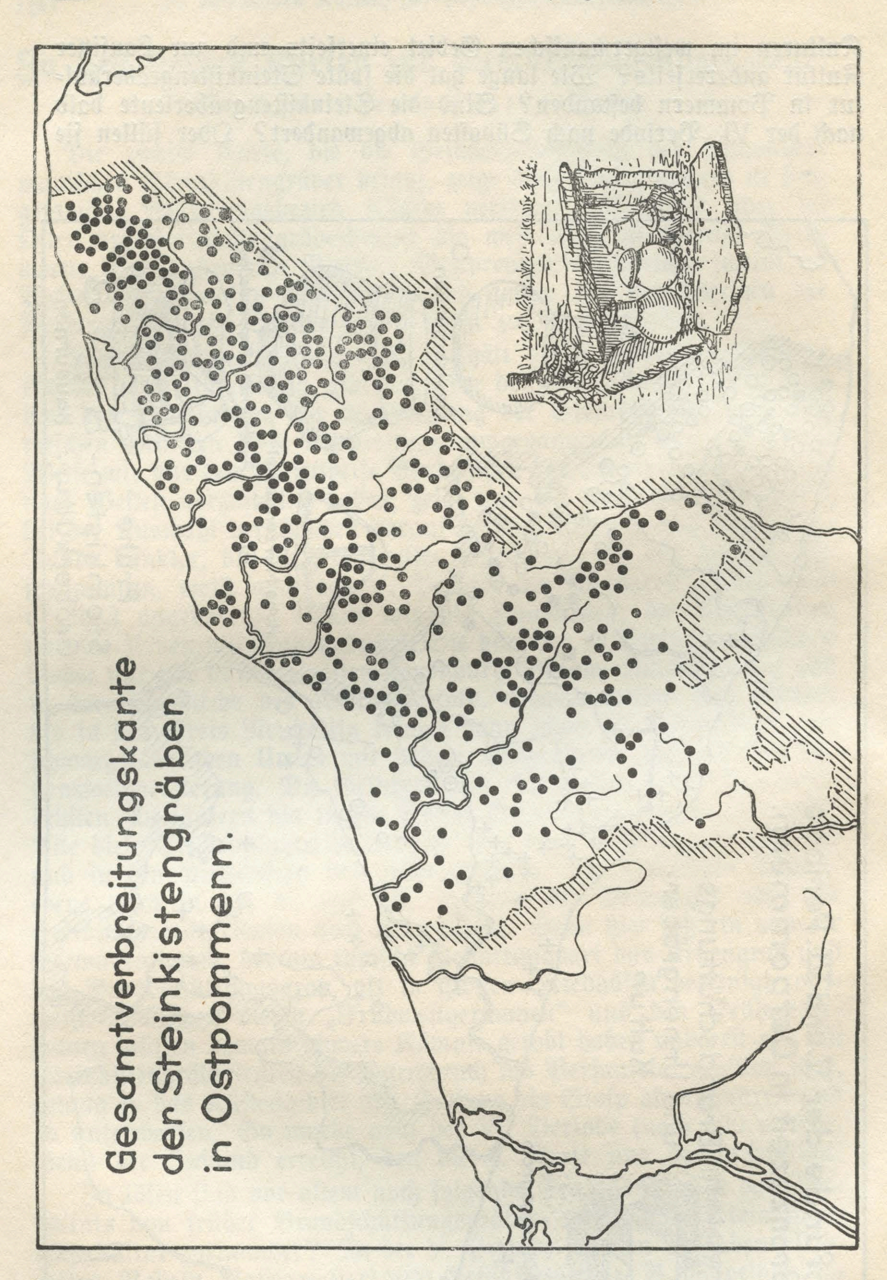
Die zweite Karte, die die Gesamtverbreitung der frühostgermanischen Steinkistengräber bringt, zeigt diese Kulturgruppe in dem gesamten Regierungsbezirk Köslin vertreten. Während aber im Osten die Steinkistengräberkultur bis weit über die Grenze Pommerns in die ehemaige Provinz Westpreußen hineinricht, scheint im Westen die damalige Grenze ziemlich genau mit der heutigen der Regierungsbezirke Stettin und Köslin zusammenzufallen.

Die Gesamtverbreitungskarte enthält zwar jüngere und ältere Gräber ohne Unterschied, gibt uns aber doch ein ziemlich treues Bild von dem Endstadium der Ausbreitung der Steinkistengräber. Von welchen Gebieten diese Ausbreitung ausgegangen ist und auf welche Weise wir uns das schrittweise Vordringen der Steinkistengräberleute nach Westen vorzustellen haben, zeigt uns die 1. Karte. Auf ihr ist bei der Auswahl der Zeichen darauf geachtet worden, daß die älteren Funde dunkler, die jüngeren heller erscheinen. Zu den ältesten Erscheinungen, meist nach der V. Periode der Bronzeeit (1000—800 v. Chr.) angehörend, zählen wir die Hausurnen, die Augenurnen und die Urnen mit Kappendeckel. Sie kommen in Steinkistengräbern bisher nur vor in den Kreisen Lauenburg, Bütow, Rummelsburg und in der Südostecke des Kreises Stolp. Etwas weiter nach Westen bis in den Kreis Neustettin reichen dann schon die hochhalsigen, oft schwarzglänzenden Urnen mit hohem Mützendeckel und seiner Tannenzweigverzierung. Die Gesichtsurnen endlich stoßen in ihren westlichsten Ausläufern bis in die Kreise Belgard und Schivelbein vor. Alle diese Erscheinungen halten sich aber noch im Höhenrückengebiet und in den Ausläufern des Höhenrückens. Die fruchtbare Küstenebene wird in der V. und VI. Periode der Bronzezeit von den Steinkistengräberleuten noch nicht besetzt. Denn hier saß ein anderer Germanenstamm, der als typische Bestattungsart das Urnengrab und das Brandschüttungsgrab, oft in großen Friedhöfen vereinigt, aufweist. Zwischen diesen „Frühwestgermanen" und den Frühostgermanen müssen damals schwere Kämpfe getobt haben und erst als den Steinkistengräberleuten der Durchbruch ins Persantetal geglückt war, gelang es das Küstengebiet von Kolberg bis Stolp abzuschnüren und zu unterwerfen. So wurde nach der VI. Periode (nach 600 v. Chr. Geb.) der Zustand erreicht, den die 2. Karte uns veranschaulicht.

Zu lösen sind vor allem noch folgende Fragen: Wie ist das Verhältnis von früher Brandschüttungsgräber- und früher Steinkistengäberkultur zueinander? In der V. Periode scheinen Beigaben (Pinzetten, Nadeln, Rasiermesser) und Gefäßformen (z. B. doppelkonische Urnen mit Kappen oder Schalendeckel) in beiden Gebieten noch sehr nah verwandt zu sein. Welche Rolle spielen die auch in Westpreußen zu beobachtenden Brandschüttungs- und Urnengräber und wie verhalten sie sich zu denen in Pommern? Wie verhält sich die Brandschüttungs- und Urnengräberkultur Ostpommerns zu den verwandten

Kulturen im westgermanischen Gebiet einerseits und zur Lausitzer Kultur andererseits? Wie lange hat die späte Steinkistengräberkultur in Pommern bestanden? Sind die Steinkistengräberleute bald nach der VI. Periode nach Südosten abgewandert? Oder füllen sie






bei uns noch die ganze Früh- und Mittel-La-Tene-Zeit aus, um endlich durch die in Spät-La-Tene neu aus Skandinavien eindringenden Germanenstämme unterworfen zu werden?

---

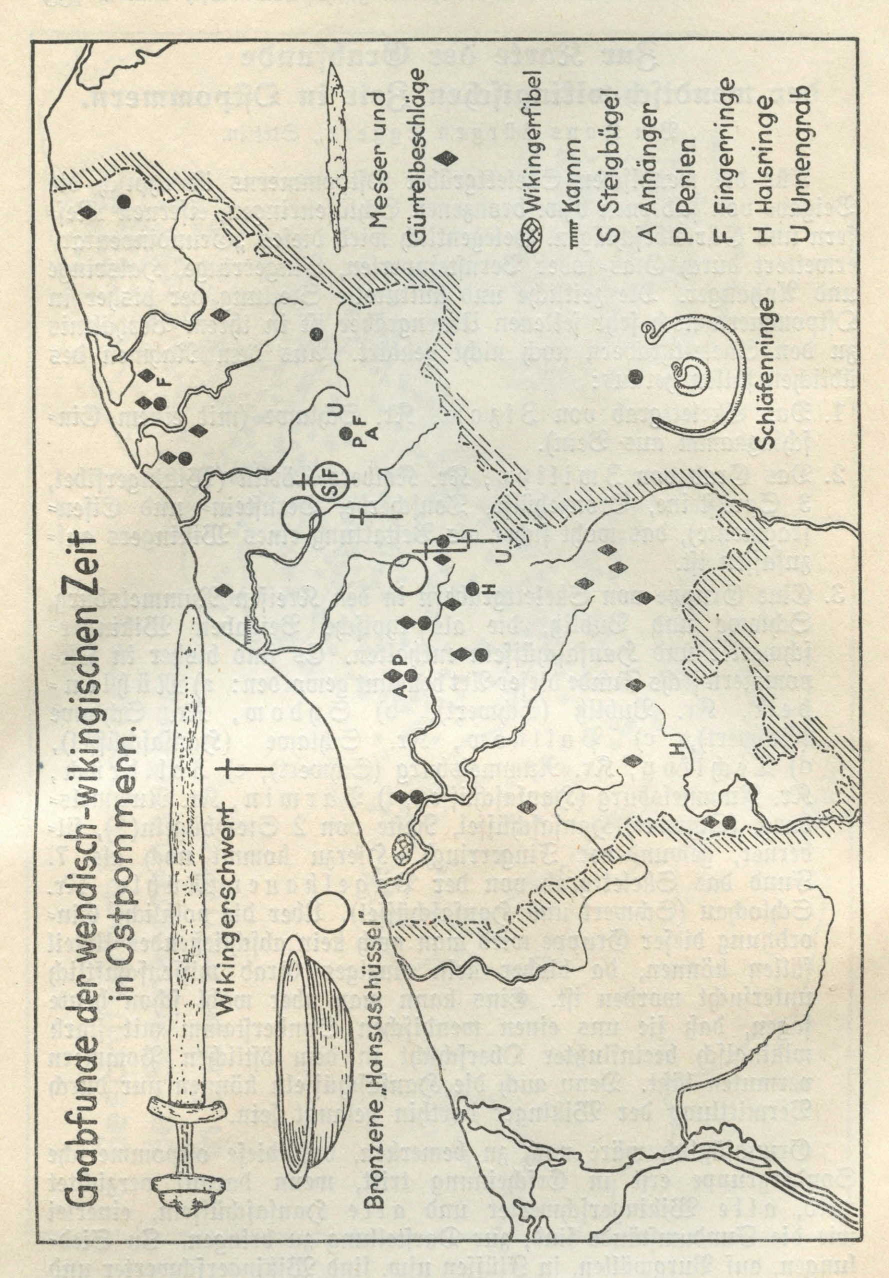
# Zur Karte der Grabfunde der wendisch-wikingischen Zeit in Ostpommern.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Für die wendischen Skelettgräber Ostpommerns ist typisch die Beigabe von silbernen bzw. bronzenen Schläfenringen, eisernen Messern und Gürtelbeschlägen. Gelegentlich wird dieses „Grundinventar" erweitert durch Glas- oder Bernsteinperlen, Fingerringe, Halsringe und Anhänger. Die zeitliche und kulturelle Stellung der bisher in Ostpommern noch sehr seltenen Urnengräber ist in ihrem Verhältnis zu den Skelettgräbern noch nicht geklärt. Aus dem Rahmen des üblichen fallen heraus:

1. Das Skelettgrab von Zizow, Kr. Schlawe (mit einem Einschlagkamm aus Bein).
2. Das Grab von Zwilipp, Kr. Kolberg-Körlin (Wikingerfibel, 3 Spielsteine, Bronzehülse, Tonscherbe, Bernstein- und Eisenfragmente), das wohl sicher als Bestattung eines Wikingers aufzufassen ist.
3. Eine Gruppe von Skelettgräbern in den Kreisen Rummelsburg, Schlawe und Bublitz, die als typische Beigaben Wikingerschwerter und Hansaschüsseln enthalten. Es sind bisher in Ostpommern sechs Funde dieser Art bekannt geworden: a) Mühlenbeck, Kr. Bublitz (Schwert), b) Sydow, Kr. Schlawe (Schwert), c) Pollnow, Kr. Schlawe (Hansaschüssel), d) Techlipp, Kr. Rummelsburg (Schwert), e) Zollbrück, Kr. Rummelsburg (Hansaschüssel), f) Barwin, Kr. Rummelsburg, (Schwert, Hansaschüssel, Reste von 2 Steigbügeln(?), silberner, gewundener Fingerring). Hierzu kommt noch als 7. Fund das Skelettgrab von der Pagelkauer Mühle, Kr. Schlochau (Schwert und Hansaschüssel). Über die volkliche Einordnung dieser Gruppe wird man noch kein abschließendes Urteil fällen können, da bisher kein einziges Grab wissenschaftlich untersucht worden ist. Eins kann man aber wohl schon heute sagen, daß sie uns einen wendischen Sonderstamm mit stark wikingisch beeinflußter Oberschicht in dem östlichen Pommern vermuten läßt. Denn auch die Hansaschüsseln können nur durch Vermittlung der Wikinger dorthin gelangt sein.

Grundsätzlich wäre noch zu bemerken, daß diese ostpommersche Sondergruppe erst in Erscheinung tritt, wenn darauf verzichtet wird, alle Wikingerschwerter und alle Hansaschüsseln, einerlei wie die Fundumstände sind, zur Darstellung zu bringen. In Siedlungen, auf Burgwällen, in Flüssen usw. sind Wikingerschwerter und Hansaschüsseln unter ganz anderen Voraussetzungen auf uns gekommen als in einem Grabfund. Wir wollten nicht ein möglichst vollständiges Bild der Verbreitung dieser Typen geben, um etwa Handelsbeziehungen usw. daran abzulesen, sondern wir haben die Sitte kartiert, Wikingerschwerter und Hansaschüsseln beizugeben. Wäh-




rend eine Gesamtverbreitungskarte ein uneinheitliches, schwer deutbares Bild gegeben hätte, bietet uns die Beschränkung auf die Grabfunde eine in sich geschlossene klare Gruppe, die nur als Siedlungsgebiet eines bestimmten Stammes erklärt werden kann.

# Hausmarkenforschung in Pommern.

Von Herbert Spruth, Berlin.

Nach der in den Jahren 1935/36 durch Fragebogen angestellten Erhebung über Haus- und Hofmarken in Pommern[1] ist ihr Gebrauch in der Mehrzahl aller Berichtsorte unbekannt.

Positive Angaben erhielten nur vereinzelte Fragebogen. Man könnte also meinen, die Marken seien bereits ausgestorben. Dies wäre aber ein Trugschluß. Eher ist festzustellen, daß die schriftliche Erhebung ein ungeeignetes Fragemittel ist. Schon der Kreis der Empfänger unterscheidet sich je nach dem, ob der Berichterstatter für ein derartiges Sondergebiet der Volkskunde empfänglich und aufgeschlossen ist oder nicht. Ein guter Bericht setzt langes Wohnen in der Berichtsgegend und Verwachsensein mit der Bevölkerung voraus. Wer einen Fragebogen des Volkskundeatlas bearbeitet hat, — um ihn selbst zu beantworten, — weiß, welche Mühe schon in dieser Aufgabe steckt. Der beigefügte Hausmarkenfragebogen vermehrte die zugemutete Arbeit. Es ist leichter „unbekannt" hinzuschreiben, als bei verschiedenen alten Leuten umherzufragen. Der Verfasser ging selbst in seiner Berichtsgegend Fischerkathen, Horst, Hoff alljährlich ortsgeschichtlichen und volkskundlichen Forschungen nach, ohne in vielen Jahren je eine Marke zu sehen. Erst ein Zufall führte ihn auf die Fischermarken, die noch an Netzhölzern und Grenzpfählen gebraucht werden. Hat man die Spur, das Vorbild, kann man auch als nicht Ortsgebürtiger durch richtiges Fragen Antworten erzielen.

Das Ergebnis der Fragebogen lautet also nicht: in rund 500 Orten von 537 gibt es keine Marken, sondern sie sind dort noch nicht nachgewiesen. Der Beweis für diese Behauptung ist darin zu erblicken, daß der Verfasser durch persönliche Erhebungen und 35 Werbeaufsätze in der pommerschen Presse[2] eine größere Reihe von Orten erkundet hat, in denen noch in diesem Jahrhundert Marken geführt worden sind, und z. T. noch jetzt werden, die durch die Fragebogenerhebung nicht erfaßt worden sind. Andererseits beweist die Schwierigkeit des positiven Nachweises gerade, wie sehr die Marken aus dem öffentlichen Bewußtsein zurückgetreten sind.

Der Gesamterfolg aus eigenen Erhebungen, schriftlichen Anfragen und der Fragebogenerhebung ermöglicht nunmehr den Nachweis von rund 1000 Haus- und Hofmarken in Pommern, deren größter Teil noch geführt wird; hinzu kommen mehrere Hundert aus den benachbarten Landesteilen im Westen und Osten Norddeutschlands und Skandinaviens (Dänemark, Bornholm, Christiansö, Südschweden [Schonen] und Norwegen). Wenn man diesen Bestand an Hausmarken (bis Ende 1937) mit dem vergleicht,

[1] Unser Pommerland 19 (1934) S. 173 und Balt. Stud. N. F. 37 (1935) S. 312.

[2] Monatsblätter 37 (1933) Heft 12.

was Homeyer [3] für Pommern hinterließ, so muß man sagen, daß ein erstaunlich gutes Ergebnis vorliegt.

Danach kommen nunmehr zu den früher genannten Markengebieten [4] noch folgende hinzu: Kreis Stolp: Gr. und Kl. Garde, Wittstock, Rowe (Fischermarken), Mützenow. In Starkow sind die Bauernmarken im Verschwinden. Kreis Schlawe: Vitte b. Rügenwalde, Jershöft, Kopahn, Köpnitz, Zizow, Sellen, Natzmershausen, Dankerort, Scheddin. Nur noch ein kleines Vorkommen melden folgende Kreise und Orte: Kreis Kammin: Kahlen, Ramsberg und Umgebung (früher stärkere Verbreitung). Kreis Greifswald: Lubmin (früher starke Verbreitung). Kreis Pyritz: Falkenberg. Kreis Lauenburg: Lanz. Kreis Belgard: Kussenow. Kreis Grimmen: Jargenow. Kreis Köslin: Nest am Jamunder See (Fischerhofmarken), Laase, Deep, Großmölln. In Sohrenbohm und Schubben erinnert man sich ebenfalls noch der Hausmarke („det Teike"). Kreis Neustettin: Neu- und Altvalm. In Balfanz sollen die Marken aus etlichen Bauerndörfern bekannt sein. Dieses muß aber noch nachgeprüft werden. Kreis Kolberg: Leikow, Stöckow. Zwielipp hatte früher Marken, die sich jetzt nur noch an Scheunen und Chorbalken der Kirche befinden. Lübchows Umgebung soll, soweit es „alte Bauerndörfer" sind, noch Marken haben, doch ist auch diese Nachprüfung noch nicht abgeschlossen. Kreis Greifenberg: Das Treptower Küstengebiet (über Belbuck hinausreichend) enthält zusammenhängende Markengebiete in Arnsberg, Tessin, Zedin, Triebsee, Deep, Kamp, Robe, Wustrow, Voigtshagen, Hohendrosedow, Kl. Horst, Schleffin, Rewahl, vereinzelte Marken in Eiersberg und Hagenow. Kreis Ückermünde: Nur noch Marken am Ratsgestühl von 1590. Rügen: Mönchgut und das Eiland Hiddensee sind für Marken seit langem bekannt. Vitte, Neuendorf, Plogshagen auf Hiddensö haben noch die Fischerhusmark mit Afmark auf Netzhölzern und Handgeräten, ebenso in Gr. Zicker, Gager, Kloster, Wittow, Altenkirchen, Göhren, Thiessow, Alt Reddewitz, Neu Reddewitz, Middelshagen, Kobbe. In Baabe waren früher Marken gebräuchlich. In Bergen soll nach einer Mitteilung von Prof. Haas vor 60 Jahren das Gebäck durch die Bäcker mit Marken verziert worden sein. Kreis Franzburg: Über Langenhanshagen teilt Dr. Holsten noch eine Jugenderinnerung mit, wonach Tagelöhner die Schwimmhäute der Gänse mit Marken zeichneten.

Nimmt man zu diesem Resultat die Umfrage über Wappen- und Hausmarken führende Familien [5], nach der über 500 Marken festgestellt wurden, dazu, so rundet sich bereits das Bild. Ob die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft beabsichtigte Erhebung über Haus und Hof noch erhebliche Erfolge für die Markenführung in Pommern bringen wird, muß abgewartet werden; das gleiche gilt

[3] C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870.
[4] Unser Pommerland 19 (1934) S. 173.
[5] Vgl. „Bollwerk" 1936 S. 336.

von der Tätigkeit der Hauptstelle für Sinnbildforschung unter Leitung von Karl Theod. Weigel[6].

Es ist sehr zu bedauern, daß seit Homeyers Erhebungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts keine systematische Bestandsaufnahme erfolgt ist. Das von dem 76jährigen Homeyer als Krönung seines Lebenswerkes 1870 veröffentlichte Buch über die Haus- und Hofmarken ist noch immer das maßgebende Werk. Von dieser Zeit nach der Durchführung der Separation — die nicht vor Mitte des vorigen Jahrhunderts beendet war — ab ging der Gebrauch fraglos von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurück. Es fehlen Bestandsaufnahmen um 1880, 1900, 1910, um diesen Vorgang genauer darstellen zu können. Bei Homeyer selbst fehlen leider unter den aus Pommern abgebildeten Marken die meisten Gebiete und Orte, in denen der Verfasser noch Marken in der Gegenwart nachweisen kann. Darum sind Vergleiche recht schwer, zumal andere Veröffentlichungen recht spärlich sind.

Was haben nun die bisherigen Feststellungen ergeben?

Auszugehen ist von früher allgemeiner Verbreitung der Marken in Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Island, Holland, Estland usw. Auch in Pommern haben wir eine sehr große Anzahl Orte, in denen die Marken verbreitet waren. Darüber berichten schriftliche Urkunden, und noch mehr beurkunden Marken auf Stein und Holz (Balken, Kirchengestühl, Schulzenknüppel, Grabsteinen) die ehemalige Verbreitung. Solche Marken sind u. a. bekannt aus: Stolp, Leba, Rügenwalde, Köslin, Kreis Schlawe, Kolberg, Treptow a. R., Greifenberg, Kammin, Wolgast, Kreis Usedom-Wollin, Stettin, Ückermünde, Greifenhagen, Garz a. O., Stralsund, Bergen a. Rügen, Treptow a. T., Kaseburg, Nipperwiese. Eine gesonderte Darstellung auch dieser früher üblichen Marken wird vorbereitet.

Die Rechtsgrundlagen für Einzelgebiete wie Rügen hat Homeyer aaO. §25 aus dem Rügenschen Landgebrauch — 16. Jahrhundert — dargestellt. Gleichfalls hat er den rechtsgeschichtlichen und -inhaltlichen Zusammenhang mit den germanischen Volksrechten des 5.—9. Jahrhunderts nach der Zeitwende aufgezeigt (§§3ff).

Der uralte, über 1000 Jahre nachweisbare Rechtsbrauch der Markenführung, also lange vor dem Auftreten von Familiennamen, die z. T. erst von Marken abgeleitet wurden, wird besonders klar im Friesengesetz um 800 verdeutlicht, nach dem beim Losen ein Aststück mit dem persönlichen Zeichen versehen werden soll, ein Vorgang, der noch heute beim Losen und Kaveln vorkommt und zu Homeyers Zeit vielfach nachgewiesen ist. Wenn Homeyer aus dem Norden isländische und norwegische Rechtsbestimmungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert (§ 9) wiedergibt, so ist bezüglich des Nordens noch zu ergänzen, daß auch die

[6] Vgl. den Aufsatz im „Völkischen Beobachter" vom 1. 7. 1937.

Edda bereits einen Hinweis auf Hausmarken enthält, wo gesagt ist, auf des Sonnenrosses Frühwach Ohren stehen Runen[7]. Auf diese Eddastelle hat bereits Edmund Weber in verdienstvoller Weise hingewiesen[8].

Das Runenmarkenschneiden in Tierohren wie bei der Edda hat Will Vesper noch 1928 in den österreichischen Alpen beobachtet, wir kennen es auch aus Norwegen seit dem Gulathingslaug, in Island seit den Graagaas (Rechtsquellen des 12. Jahrhunderts) bis heute; im Jütischen Low (Dänemark) ist es ebenso wie im Rügischen Landrecht erwähnt. Der Brauch selbst ist auch in Gegenden üblich, wo wir die rechtsgeschichtliche Entwicklung nicht verfolgen können.

Im übrigen bleibe die Frage nach dem offensichtlichen Zusammenhang zwischen Haus- und Hofmarken und Runen, und jede Deutung an dieser Stelle und jetzt unerörtert[9].

Über den jetzigen Gebrauch in Pommern haben wir von hunderten von Familien sichere Kunde, die noch Marken führen und einige Dutzend Orte und Gebiete, wo sie häufig vorkommen (die oben bei der Fragebogenbesprechung behandelten Orte umfaßten diese nicht alle). Daneben wird es einige unbekannt gebliebene geben. In mehreren der erwähnten Orte kommen die Marken gegenwärtig aus der Übung. —

Aufgabe bleibt es nach wie vor, nachzuweisen, seit wann die Marken in einer bestimmten Familie, Gegend, auf einem bestimmten Hof auftreten, welchen Veränderungen sie zufällig oder gesetzmäßig unterworfen sind. Meine, um den heutigen Bestand genau zu erfassen, mehrfachen Aufforderungen und Anregungen in dieser Hinsicht haben bisher vor allem neuerdings ein Ergebnis gezeigt: die Nachfahrentafel des Clas Gau[10]. Eine genauere Quellenbelegung über die Markenführung fehlt leider. Die verdienstvolle Veröffentlichung bringt allerdings inhaltlich nichts Neues gegenüber Homeyer, Pagenkopf[11], Runge[12], Lucht[13] u. a., die uns die sehr häufig (aber gerade nicht immer) vorkommende Bindung an den Hof in sehr zahlreichen Beispielen nachwiesen und auch die Nebenformen der Afmarken durch Beistriche für die vom Hof weichenden Söhne beschrieben, ohne damit eine Allgemeinregel aufzustellen. Der Hauptwert liegt in der bildlichen Darstellung der jeweiligen Eignermarken, dem „Erb"- und Entwicklungsgang der ursprünglichen

---

[7] Vgl. Sigrdrifomal, Edda hrsg. von Neckel, Heidelberg 1914, S. 188 Gezeil 15.

[8] Deutsche Kirche 16 (1937) Heft 3.

[9] Herbert Spruth, Hausmarken- und Runenforschung, Unser Pommerland 19 (1934) S. 19—22. — Ders., Runenschrift- und Hausmarkenforschung, Unser Pommerland 19 (1934) S. 165—173.

[10] Adalbert Holtz im Pommerschen Bauernkalender 1937 S. 38. — Walter Borchers in Balt. Stud. N. F. 38 (1936) S. 408, 415.

[11] F. Pagenkopf, Die Geltung und Anwendung der Hofmarken in Voigtshagen, Heimatklänge (Treptow) 11 (1934) S. 40.

[12] Albert Runge, Das Dorf Hohendrosedow. Altes und Neues, Heimatklänge (Treptow) 12 (1935) Nr. 11.

[13] Alfred Lucht, Weitere Rober Hofmarken, Heimatklänge (Treptow) 11 (1934) S. 31 f. — Ders., ebda. 11 (1937) über Hofmarken in Hagenow.

Markenformen bis auf die Jetztzeit in Verbindung mit den sippenkundlichen Daten.

Die Nachfahrentafel des Clas Johann Gau wird übrigens nicht das erste Mal, sondern mindestens das dritte Mal veröffentlicht. Dies zu erwähnen, hätte der Klarheit in der Darstellung der Baltischen Studien gedient! Homeyer hat sie Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgestellt[14]. Auch in § 71 S. 192 seines Leitwerkes über die Haus- und Hofmarken hat er sie erneut abgedruckt und besprochen. Seine Auslegung ist in den wesentlichen Zügen auch in Borchers Forschungsbericht übergegangen. Dennoch verallgemeinert Borchers m. E. zu sehr und betont ohne nähere Begründung durch Beispiele zu stark, daß der Hauserbe die Hausmarke erhält, während Homeyer gerade denselben Clas Gau anführt, um ein Beispiel für blutmäßige Vererbung nach dem Linealprinzip der Parentelenordnung zu geben und unter dem großen Gesichtspunkte, wie sich die Zeichen innerhalb eines Geschlechtes abwandeln oder bewahren. Homeyer scheidet sehr scharf: Grundsätzlicher Anspruch kraft Geburt; er entsteht durch die blutmäßige Abstammung; nähere Gestaltung des Zeichens durch das Erbrecht; der Erbgang bietet den sichtbarsten Fall des Hausübergangs. Für Kinder in der altdeutschen „Were" besteht nur selten ein Anlaß zur Markenführung, wie Homeyer sehr richtig (S. 189) betont. Scheiden sie aus „der Were" aus, findet Güterauseinandersetzung statt, gar bei Vaterstod durch Erbteilung, dann gerade zeigt sich, daß einer (meist der älteste Sohn) das unveränderte, bereits kraft Abstammung erworbene Zeichen weiterführt, die anderen Sprossen es ebenfalls kraft Abstammung führen dürfen in einer durch Sproßformen abgewandelten Form (nota disiunctiva). Dies alles ist ja hundertfach aus allen nordischen Völkern bis in neueste Zeit belegt. Schon die altisländischen „Graugänse" (Graagaas) sprechen von dem angeerbten Mark im 12. Jahrhundert! Auch der berühmte mittelalterliche Jurist Bartolus und seine Berufsgenossen sprechen von der Vererbung im streng rechtlichen Sinne. Dieser Grundsatz gilt fraglos auch seit Urzeiten auf Hiddensö und darf auch in Neuendorf, Vitte, selbst wenn in einzelnen Fällen die Marke am Hofe kleben bleibt, nicht verwischt werden! Wir haben es hier mit über 1000jährigen festen Rechtsgepflogenheiten zu tun, die eng mit dem Anerbenrecht — etwa des jütischen Low (1240) — zusammenhängen.

Wenn man nun schon eine Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlichte Tafel des Clas Gau neudruckt, müßten die markenmäßigen Ergänzungen und Abweichungen genauer erklärt, belegt und begründet werden! Wenn bei den genealogischen Daten auch anzunehmen ist, daß sie den Kirchenbüchern entstammen (die im Text erwähnt werden), wäre begrüßenswert zu wissen, wie die Marken-

[14] C. G. Homeyer, Stellung des Sachsenspiegels zur Parentelenordnung, Berlin 1860.

führung der letzten 80 Jahre festgestellt worden ist. War sie etwa ausnahmsweise beim Schulzen oder im Kirchenbuch vermerkt?

Trotzdem: Wir wollen für die sehr verdienstvolle Veröffentlichung danken und wünschen, daß weitere Darstellungen aus andern Markengebieten mit möglichst genauen Quellenbelegen bald veröffentlicht werden.

Die Geltung und Anwendung der Marken im heutigen Pommern ist hauptsächlich das Eignerzeichen an der beweglichen Fahrhabe; Bauer und Fischer zeichnen Geräte, die gemeinsamer Nutzung oder der Verwechselungsgefahr unterliegen; so die langen Tafeln bei großen Festen ;diese Tafeln werden lose auf Böcke gelegt und oft ausgeliehen wenn Freunde ein „Klaots", „Klaotske" auch „Klaatsch", nämlich ein Fest feiern. (In gleicher Anwendung für ein besonders feuchtfröhliches Fest gebraucht der Nordländer in Nordnorwegen das ähnlich ausgesprochene Wort „kalas", ebenfalls der Schwede; Kaiser bringt das pommersche „Klaatsch" mit dem schwedischen in Zusammenhang [15]). Außer den Holztischen wurden und werden Mangelbretter, Schemel, Hacken, Netzhölzer, Grenzstäbe, Schulzenknüppel (hier öffentlich-rechtliche Bedeutung!) gezeichnet.

Ohren (wie in der Edda erwähnt) und Schwimmhäute der Tiere werden, noch mehr wurden, gemarkt.

Zum Verlosen, Verkaveln sind sie z. B. in Seelow-Madüsee, in Gebrauch.

Über den reichen Anwendungs- und Geltungsbereich handeln die jüngsten Berichte derer, die sie in noch größerem Umfang erlebt haben [16].

An den erwähnten Stellen ist genaueres zu lesen, finden sich auch Abbildungen und Hinweise auf hier nicht weiter behandelte Markengebiete wie Nipperwiese, Mönchgut, Wittow. Wohl zu beachten sind manche Abweichungen gegenüber Homeyers Abbildungen.

In den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes ist die Sammlung jetzt in Gang gekommen; in Pommern gilt es noch allerorts zu spüren und zu schürfen, um altes Markengut zu erfassen und lebende Marken zu größerer Geltung und Wertung zu bringen. Dazu helfe jeder mit!

---

[15] Atlas der Pommerschen Volkskunde, Greifswald 1936, Textband S. 303.
[16] Vgl. die in Anm. 11—13 genannten Arbeiten.

## Gänsemarken aus Kamp, Kr. Greifenberg.

Von Alfred Lucht, Swinemünde.

In dem Fischerdorf Kamp haben sich neben den Hofmarken*), durch die man die Geräte der Fischerei, der Land- und der Hauswirtschaft kennzeichnet, noch Merkzeichen erhalten, die zur Unterscheidung der Gänse und Enten dienen. Da nämlich jeder Fischerwirt in Kamp — wenigstens war das früher so — eine ansehnliche

---

*) Alfred Lucht: Hofmarken aus Kamp, Wustrow und Robe. Heimatklänge (Treptow a/R.) 1933, Nr. 3.

Schar von Gänsen und Enten besaß, war es notwendig, die Tiere unterscheiden zu können, zumal die Gänse gemeinsam gehütet wurden. Die Merkzeichen werden den Tieren, wenn sie noch „Gössle“ und „Enteküke“ sind, in die Schwimmhäute geschnitten. Für jeden Teil der Schwimmhaut hat man eine besondere Bezeichnung. So nennt man

2 = linken binnest, 3 = rechten binnest,
1 = linken bütest, 4 = rechten bütest.

In einen oder auch in mehrere dieser Teile werden nun die Merkzeichen geschnitten. Man nennt dies das „Blattupschnere“, und unterscheidet dabei „Schnitt“ uud „Tung“.

„Schnitt“ ist ein einfacher Einschnitt.

In nebenstehender Zeichnung haben wir also linken bütest, Schnitt.

„Tung“ verlangt zwei Einschnitte, durch die ja die Zunge entsteht.

Diese Zeichnung bedeutet: rechten binnest, Tung.

Mit diesen Merkzeichen kommt man aus. Nur einmal — bei Nr. 11 — wird außerdem die linke Zehe weggeschnitten, wie es die nachstehende Übersicht erkennen läßt.

Übersicht:

| Lfd. Nr. | Merkzeichen | Fischerwirt | Bemerkungen |
|---|---|---|---|
| 1 | | Robert Treu | |
| 2 | | Witwe Treu | |
| 3 | | Willi Wachs | Die Marke konnte bisher nicht festgestellt werden. |
| 4 | | Otto Neumann | |
| 5 | | Paul Treu | |
| 6 | | Artur Neumann | |
| 7 | | Emil Kemp | |
| 8 | | Gustav Zubke | |
| 9 | | Ernst Ziese | |

| Lfd. Nr. | Merkzeichen | Fischerwirt | Bemerkungen |
|---|---|---|---|
| 10 | | Witwe Kemp | |
| 11 | | Emil Treu | |

## „Schmackostern".

Von Karl Kaiser, Greifswald.

Zu den wichtigsten und kennzeichnendsten Zügen des pommerschen Osterbrauchtums gehört das „Stiepen": Am frühen Ostermorgen, meist am ersten Ostertag, kommen die Kinder an das Bett der Eltern, Verwandten, Nachbarn und Bekannten und „stiepen" sie mit einer Rute aus den Federn. Jedenfalls sind es in der Gegenwart überwiegend die Kinder, die diesen Brauch ausüben, obwohl es nicht an Zeugnissen fehlt, daß auch heute noch die jungen Burschen, allen Hindernissen zum Trotz, zu ihren Mädchen „stiepen" gehen. Das Stiepen ist ein „Heische"brauch, denn die Kinder, die am Ostermorgen stiepen gehen, verlangen eine Gabe, meist Ostereier. Es gibt verschiedenartige „Stiepverse", in denen das zum Ausdruck kommt. Viele Hunderte dieser Verse sind im Laufe der letzten Jahre in Pommern aufgezeichnet worden. Sie harren noch einer gründlichen Untersuchung, ähnlich wie sie für die pommerschen Bastlösereime[1] und für die Fastelabendsprüche[2] bereits begonnen worden ist. Wir wissen heute noch nicht, wo überall in Deutschland dieser Brauch und seine Verwandten bekannt sind. Soviel ist aber gewiß: er ist keineswegs auf Pommern beschränkt. Wir kennen ihn aus weiten Gebieten Ostdeutschlands als Osterbrauch ganz ähnlich wie aus Pommern, so z. B. aus Ostpreußen[3], aus Westpreußen[4], aus der Provinz Brandenburg[5], aus Schlesien[6], aus Sachsen[7], aus dem ehemaligen Mecklen-

[1] Dora Lämke, Pommersche Bastlösereime im Gebiet zwischen Lübbesee und Madü. In: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 50 (1936) S. 120—128.

[2] Dora Lämke, Pommersche Fastelabendsprüche. In: Das Bollwerk VIII (1937) S. 46—50.

[3] Vgl. Karl Brunner, Ostdeutsche Volkskunde, Leipzig 1925, S. 218f. — Elisabeth Lemke, Volkstümliches in Ostpreußen I (1884) S. 16. — Walther Mitzka, Über Geographie der Volkskunde. In: Prussia 28 (1928) S. 300.

[4] Siehe Erich Bleich, Urväterart, Schneidemühl 1934, S. 43.

[5] A. Engelien und W. Lahn, Der Volksmund in der Mark Brandenburg, Berlin 1868, S. 231. — Ernst Friedel und Robert Mielke, Landeskunde der Provinz Brandenburg III, Die Volkskunde, Berlin 1912, S. 244.

[6] Vgl. Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien I, Leipzig 1903, S. 100ff. — Joseph Klapper, Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage, Breslau 1925, S. 270. — Will-Erich Peuckert, Schlesische Volkskunde, Leipzig 1928, S. 100f.

[7] Siehe Eugen Mogk, Sitten und Gebräuche im Kreislauf des

burg-Strelitz[8]. Wir begegnen ganz ähnlichen Bräuchen zu Fastelabend, so im größeren nordwestlichen Teile Mecklenburgs[9], in Schleswig-Holstein[10], in Dänemark[11], in Schweden[12]. Wir kennen schließlich ähnliche Bräuche aus anderen deutschen Gegenden in der Zeit um Weihnachten und Neujahr: so das „Pfeffern" in bestimmten Teilen Mittel- und Süddeutschlands[13] und das „Kindeln" in Thüringen[14].

Durch den „Atlas der Pommerschen Volkskunde" ist das Bild des Stiepens in Pommern wesentlich klarer geworden[15]. Es ist als Osterbrauch voll lebendig im gesamten pommerschen Gebiet rechts der Peene. Davon macht der größte Teil des Kreises Demmin eine Ausnahme: hier ist das Osterstiepen ziemlich unbekannt. Auch in Neuvorpommern und auf Rügen ist das Osterstiepen, unbeschadet einiger weniger Zeugnisse, die als ganz jung zu beurteilen sind, nicht bodenständig. Dagegen ist hier, wenn auch verhältnismäßig schwach, das Stiepen zu Fastelabend üblich. An der Peene und im Kreise Demmin läuft also, deutlich genug, die Grenze zwischen ostdeutschem Osterstiepen und nordwestlichem Fastelabendstiepen. Der außerpommersche Grenzverlauf läßt sich wenigstens zum Teil verfolgen: aus den Aufnahmen Richard Wossidlos[16] geht hervor, daß im ehemaligen Mecklenburg-Strelitz zu Ostern, im übrigen Mecklenburg zu Fastelabend gestiept wird.

Die Ergebnisse einer zu Beginn des Jahres 1937 durchgeführten Erhebung geben nun die Möglichkeit, diese Feststellungen zu ergänzen und zu erweitern. In gewissen Gebieten Ostpommerns hat der Ausdruck „stiepen", „stüpen" einen eigenartigen Konkurrenten, dessen Vorkommen an sich wohl bereits bekannt war[17], über den aber keinerlei Einzelheiten feststanden: das Wort „schmackostern"[18]. Es

---

Jahres. In: Sächsische Volkskunde, hrsg. von Robert Wuttke, 2. Aufl., Dresden 1901, S. 306 f. — Grundriß der Sächsischen Volkskunde, hrsg. von Walter Frenzel, Fritz Karg, Adolf Spamer, I, Leipzig 1932, S. 98 f.

[8] Vgl. Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen IV (1931) S. 130 f.

[9] Siehe ebda.

[10] Vgl. Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch II (1929) Sp. 26 f.

[11] Vgl. H. F. Feilberg, Bidrag til en Ordbog over jyske almuesmål I (1886—93) S. 274. — J. F. Møller, Fester og Højtider i gamle Dage II (1933) S 30 f., 221 ff.

[12] Louise Hagberg, Fastlag ock hetvägg. In: Festskrift til H. F. Feilberg (1911) S. 529 f.

[13] Vgl. Paul Sartori, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IV (1934/35) Sp. 1573 f.

[14] Nachweise bei Paul Sartori, Sitte und Brauch III, Leipzig 1914, S. 46, 53, 103.

[15] Blatt V, 8. — Textband S. 95 ff.

[16] Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen IV (1931) S. 130 f.

[17] Karl Kaiser, Atlas der Pommerschen Volkskunde, Textband, Greifswald 1936, S. 95. — Otto Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern II, Programm Rogasen 1891, S. 14.

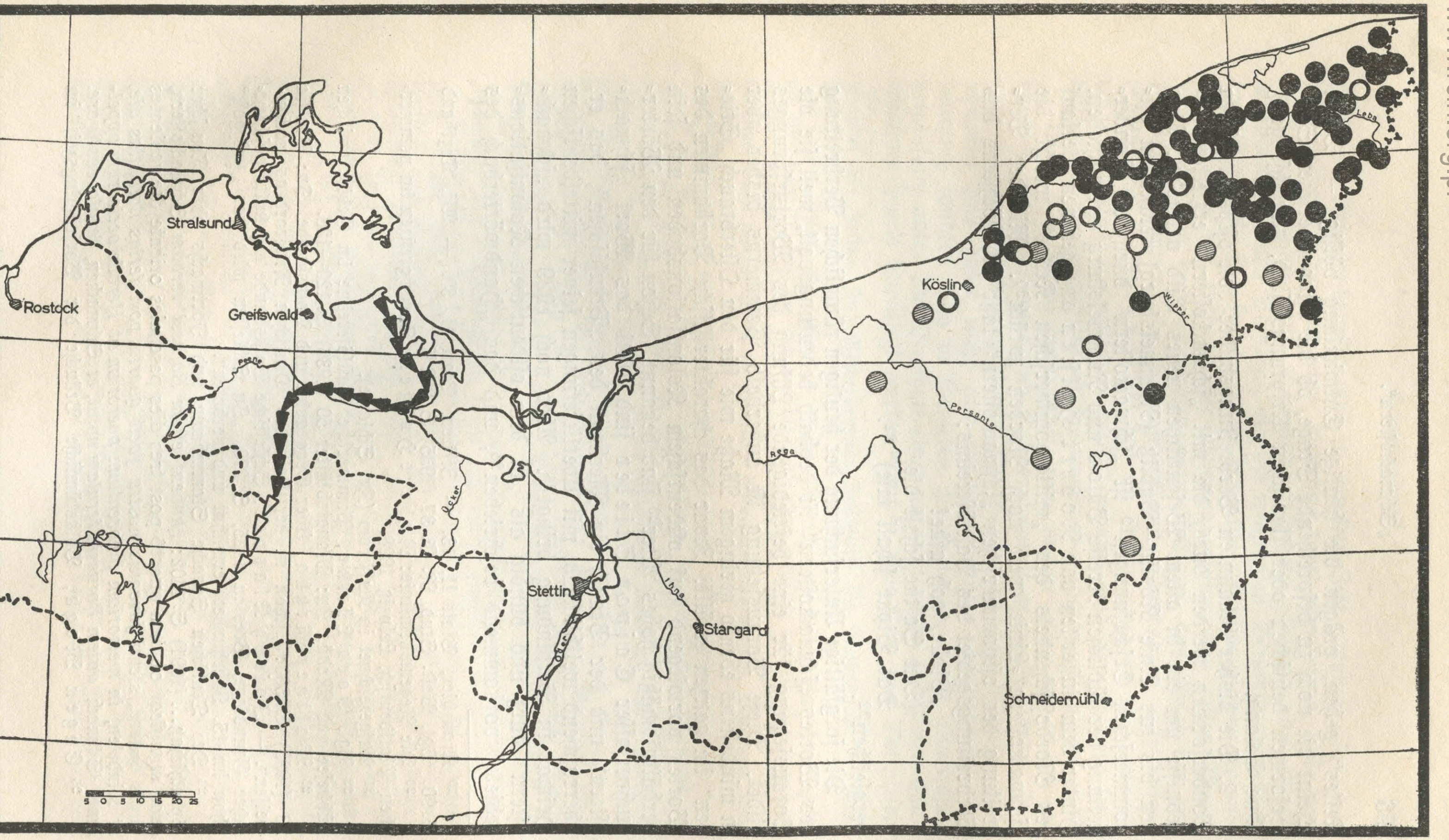
[18] Festgestellte von der Normalform abweichende mundartliche Formen:

hätte sich erwarten lassen, daß die pommersche Verbreitung dieses Ausdruckes sich irgendwie an bekannte andere Verbreitungsgebiete anschlösse, wie sie der „Atlas der Pommerschen Volkskunde“ zur Genüge nachweist. Das ist aber, von einem noch zu besprechenden Beispiel abgesehen, nicht der Fall. Das Hauptgebiet des Ausdrucks „schmackostern“ liegt an der nordostpommerschen Küste zwischen der heutigen Reichsgrenze und etwa dem Jamunder See. Belege aus dem Lande westlich Köslins sind sehr selten und sprechen nicht für alte Überlieferung. Der Verbreitung nach dem Binnenlande zu sind überraschend enge Grenzen gezogen. Durch eine Linie, die etwa von Köslin über Schlawe auf Jassen zu läuft, wird das Hauptgebiet gegen Süden abgegrenzt. Das bedeutet: Vornehmlich in den Kreisen Lauenburg und Stolp sowie in der ganzen Nordhälfte des Kreises Schlawe ist „schmackostern“ heimisch. Demgegenüber fallen die sehr wenigen Zeugnisse aus den Kreisen Bütow und Rummelsburg oder gar aus dem Kreise Neustettin kaum ins Gewicht. Weiter zeigt sich, daß der Bestand des Wortes im Gebiet zwischen Wipper und Lupow heute stark bedroht ist, indem die jüngere Generation „stiepen“ vor „schmackostern“ stark bevorzugt. An der Tatsache, daß „schmackostern“ vor „stiepen“ und seinen Verwandten allmählich zurückweicht und gegen die Grenze abgedrängt wird, ohne einen fühlbaren Gegenstoß führen zu können, ist kaum zu zweifeln. Auch der Umstand, daß in der Nachkriegszeit aus Westpreußen nach Pommern gekommene Familien den Bestand vorübergehend zu stärken und vielleicht sogar auszubreiten scheinen, wird im ganzen daran nichts ändern. — Sind diese Beobachtungen zuverlässig, so erweisen sich vornehmlich die Osthälfte des Kreises Stolp und der Kreis Lauenburg als die heute noch widerstandsfähigen Kerngebiete des Wortes „schmackostern“ in Pommern.

Das Ergebnis fügt sich in doppelter Hinsicht in unser bisheriges Wissen von volkskundlichen Erscheinungen in Pommern und ihrer Lagerung.

1. Eine ostpommersche Sonderform ist deutlich in Verteidigungsstellung gegenüber beherrschenden gemeinpommerschen Formen. Das Schicksal des ostpommerschen „schmackostern“ ist nicht einzigartig, sondern typisch. Alle nachgewiesenen ostpommerschen Sonderformen scheinen heute im Rückzug gegen die Ostgrenze. Nicht nur „schmackostern“ führt keinen Gegenstoß in südwestlicher Richtung. Es läßt sich auch sonst in der Pommerschen Volkskunde nirgends ein vom Osten ausgehender Gegenstoß gegen die ausdehnungskräftigen Formen des südlichen und mittleren Pommern feststellen. Einflußströme, die in der Richtung und im Zuge des „mittelpommerschen

„schmuck-“ Dumröse, Freist, Großsilkow, Kleinnossin, Kleinrakitt, Roggatz, Schönwalde, Schwolow (Kr. Stolp); Polschen (Kr. Bütow). — „schmuock-“, „schmouk-“ Jassen (Kr. Bütow). — „schmak-“ Occalitz, Rosgars (Kr. Lauenburg). — „-ostre“ Altwarschow, Pennekow (Kr. Schlawe); Kleinnossin, Kleinrakitt, Schwolow (Kr. Stolp); Jassen, Polschen (Kr. Bütow). — „-osdrä“ Großbrüskow (Kr. Stolp). — „-ostra“ Woedtke (Kr. Lauenburg). — „-ostere“ Dörsenthin (Kr. Schlawe); Dumröse (Kr. Stolp); Jassen (Kr. Bütow). — „utschmackostern“ Velsow (Kr. Stolp); „utschmuckostra“ Nedlin bei Köslin.




Das Wort „schmackostern" in Pommern nach Erhebungen im Jahre 1937.

**Zeichenerklärung:** Schwarzer Punkt = „Schmackostern" ist bekannt. Kreis = „Schmackostern" gehört zum Wortschatz der älteren Generation. Die jüngere Generation bevorzugt „stiepen". Schraffierter Kreis = Aus Westpreußen zugewanderte Familien kennen „schmackostern". Die Linie im Westen gibt die ungefähre Grenze zwischen Osterstiepen u. Fastelabendstiepen in Pommern und in Mecklenburg an

Keiles“ gehen, prägen die heutige Entwicklung völlig. — Dabei scheint die noch zu besprechende Frage, ob die ostpommerschen Sonderformen deutschen oder slavischen Ursprungs sind, zunächst ganz ohne Belang.

2. Die bisher bekannten Verbreitungsbilder von ostpommerschen Sonderformen werden durch die mit „schmackostern“ erzielten Ergebnisse um ein in allem Wesentlichen neues Bild vermehrt. Von den bis zur Linie Köslin—Bublitz (Rummelsburg) reichenden ostpommerschen Erscheinungen[19] ist „schmackostern“ durch die Sonderstellung der südlichen Kreise Bütow und Rummelsburg unterschieden. Hinter dem äußersten von Robert Holsten angegebenen Verlauf des Nordostschenkels des „mittelpommerschen Keiles“ weicht die „schmackostern“-Linie weit nach Norden zurück[20]. Mit der Verbreitung des ostpommerschen „schmackostern“ läßt sich höchstens das Verbreitungsgebiet des Bastlösereims:

„Pipke, goh afke!
(Dat Saftke schall die,
Dat Pipke schall mie)“ [21].

vergleichen[22].

Die sorgfältige Untersuchung der heutigen räumlichen Verbreitung des Wortes „schmackostern“ ist deshalb bedeutungsvoll, weil sie die Voraussetzung für eine befriedigende Lösung des Wortursprunges bildet. Diese Voraussetzung ist außerhalb Pommerns bisher aber in mindestens ebenso geringem Maße wie für den Osterbrauch „Stiepen“ im ganzen erfüllt. Zwar das charakteristische Vorkommen des Wortes vorwiegend auf ostdeutschem Kolonisationsboden und sein verhältnismäßig hohes Alter[23] sind bekannt. Schon für den Wörterbuchverfasser Caspar Stieler sind 1691 das Wort „schmackostern“ und der Brauch ein Merkmal des „Preußischen“, das er, überraschend weitblickend, mit Überlieferungen seiner mitteldeutschen Heimat in Verbindung bringt[24]. Aber noch 1929 wird „schmackostern“ kurz und bündig als „in dem ostdeutschen Kolonisationsgebiete“ vorkommend beschrieben[25], und das „Handwörterbuch des

[19] Kranzbier, Blatt II, 13. — Ziffren, Blatt II, 39. — Alf, Textband S. 90. Vgl. Balt. Stud. N. F. 37 (1935) S. 262 ff.

[20] Die Regenwurmlinie: Robert Holsten, Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch, Leipzig 1928.

[21] Aufgezeichnet in Kusserow (Kr. Schlawe).

[22] Vgl. Dora Lämke, Pommersche Bastlösereime im Gebiet zwischen Lübbesee und Madü. In: Monatsblätter 50 (1936) S. 120—128.

[23] Walther Mitzka, Über Geographie und Volkskunde. In: Prussia 28 (1928) S. 300: „schon in der Zeit des Deutschen Ritterordens nachzuweisen“. — Joseph Klapper, Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage, Breslau 1925, S. 270. „In Schlesien wird das „smiggost“ schon im 15. Jahrhundert erwähnt und verboten“.

[24] Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz... (1691) S. 1402: „*habent etiam Borussi verbum* Schmackostern, *quod significat* obviam quartô post tres dies paschales oriente die venientes virgis cedere, *sicuti juventus nostra facit quarta post ferias natalitias die, et* Kindelen, *in memoriam innocentium puerorum ab Herode occisorum appellant.* Schmack *autem Borussis ferulam notat, et* Schmacken, *ferula castigare.*

[25] Eugen Mogk, Volkstümliche Bräuche der Vorfrühlingszeit im

deutschen Aberglaubens“ nennt in neuester Zeit genauer, aber, wie das Beispiel Pommern lehrt, durchaus nicht erschöpfend, Ost- und Westpreußen und dann Schlesien, Böhmen, Mähren, die Mark Brandenburg, das Vogtland als die wichtigsten Verbreitungsgebiete des Wortes[26]. Die Häufung der Zeugnisse auf ostdeutschem Kolonisationsboden hat früh zu der Neigung geführt, den ersten Wortbestandteil aus dem Slavischen abzuleiten und das Wort als ein slavisches Lehnwort in den ostdeutschen Mundarten aufzufassen. Schon Karl Weinhold[27] hat an Zusammenhang mit polnisch smagać, smigać (= peitschen, hauen) gedacht, und ihm schlossen sich, wissentlich oder unwissentlich, die meisten der späteren Erklärer an[28].

Unter dem Banne dieser Auffassung ist nur selten der an sich bekannten Tatsache[29] genügend Aufmerksamkeit geschenkt worden, daß auch im Deutschen augenscheinliche Verwandte des Wortes vorkommen und zwar nicht nur in unverkennbar verwandter Bedeutung, sondern auch in Gebieten Deutschlands, deren Wortschatz keinesfalls unter Zuhilfenahme einer aufs Slavische gerichteten Entlehnungstheorie bewältigt werden kann[30]. Die Liste von Beispielen

---

Wandel der Zeiten. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7 (1929) S. 150 ff.

[26] VII (1936) Sp. 1234 f. — Dazu ein einzelner Beleg aus der Gegend um Marburg (Lahn), der sich auf die Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunedrts bezieht. Nachweis bei: Hermann von Pfister, Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon von Hessen, Marburg 1886, S. 258.

[27] Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, Wien 1855, S. 85.

[28] Z. B. Franz Knothe, Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen, Hohenelbe 1888, S. 482. — H. Hoffmann, Fremd- und Lehnwörter polnischen Ursprungs in der schlesischen Mundart. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 1910 S. 203. — Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien I (1903) S. 100 ff. — Joseph Klapper, Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage, Breslau 1925, S. 270 f. — Will-Erich Peuckert, Schlesische Volkskunde, Leipzig 1928, S. 100 f. — Otto Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern II, Programm Rogasen 1891, S. 14.

[29] Grimm, Deutsches Wörterbuch IX (1899) Sp. 900 f., 897 weist auf „Schmacke“ (f.) = Backenstreich, sowie „schmacken“ (smacken) = schlagen.

[30] Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch IV, Bremen 1878, S. 255, 263: „smacken“ = schlagen; „smick“ = vorderster Teil der Peitsche, auch Peitsche selbst. — Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch IV (1933) Sp. 583, 593: „smacken“ = mit Peitsche knallen; „Smick“ (m.) = vorderstes Ende der Peitschenschnur. — Fr. Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart, Norden und Leipzig 1882, S. 243: „smacke“ (f.) = Backenstreich. — Deutsches Wörterbuch IX (1899) Sp. 1053: „schmicke“ (f.) = Gerte, Rute, Peitsche, auch Ende der Peitschenschnur. „schmicken“ = schlagen (vgl. Fr. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch II, 5. Ausgabe, Gießen 1910, Sp. 749). — Anton Edler von Klein, Deutsches Provinzialwörterbuch II, Frankfurt und Leipzig 1792, S. 128: „Schmicke“, „Schmücke“ = Peitsche (für Koblenz, Jülich, Berg); „schmicken“ = mit Peitsche oder Rute hauen (für Elsaß)—K. Chr. Ludwig Schmidt, Westerwäldisches Idiotikon, Hadamer und Herborn 1800, S. 193: „schmicken“ = feine Schläge tun. — A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marburg und Leipzig 1868, S. 359: „Schmicke“ (f.) = Spitze der Peitschenschnur.— Friedrich Schön, Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes, Saarbrücken 1922, S. 149: „Schmick“ (f.) = Peitsche bzw. der an die Peitsche gebundene Bindfaden. — E. Martin und H. Lienhart, Wörterbuch der

aus Deutschland ist an sich schon überzeugend. Zu den deutschen Zeugnissen treten nun noch das dänische Wort „smæk“ (= Schlag; dazu „smække“ = schlagen) und das schwedische Wort „smäck“, „smäcka“ in gleicher Bedeutung[31]. Es ist selbstverständlich, daß zunächst die Beziehungen des ostdeutschen Wortes „schmackostern“ zu diesen auf germanischem Boden nachgewiesenen Wörtern geklärt werden müssen. Untersuchungen, die, wie die vorliegende auf pommerschem Boden, ein Bild von der Verbreitung und den Formen des Wortes „schmackostern“ geben, werden dann zeigen, ob, wo und in welchem Sinne das slavische smigać, smagać auf das ostdeutsche „schmackostern“ Einfluß gewonnen hat.

---

elsässischen Mundarten II, Straßburg 1907, S. 482: „schmicken“ = Schlag mit Peitsche. — J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch II, 2. Ausgabe, München 1877, Sp. 562: „Schmicke“ (f.) = Ende der Peitschenschnur.

[31] Vgl. Falk-Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch II (1911) S. 1078 f.

---

## Peter Wehrmann †.

Am 1. November d. Js. starb auf einer Besuchsreise in Stettin der Oberstudiendirektor i. R. Geh. Studienrat Dr. Peter Wehrmann-Kolberg; nach wenigen Wochen folgte er seinem jüngeren Bruder Martin, dem berühmten pommerschen Geschichtsforscher, in die Ewigkeit.

Er wurde am 9. April 1853 in Zeitz geboren als Sohn des damaligen Direktors des Domgymnasiums Theodor Wehrmann. Später wurde dieser der Provinzialschulrat von Pommern; Jahrzehnte lang hat er das höhere Schulwesen unserer Provinz geleitet. Der Sohn besuchte daher das Marienstiftsgymnasium in Stettin (bis 1871). Nach Beendigung seiner philologischen Studien in Leipzig und Greifswald und der Vorbereitungszeit am Marienstiftsgymnasium diente er als Einjähriger beim Grenadierregiment 2 in Stettin (1876/77); diesem Regiment gehörte er dann als Reserveoffizier, zuletzt als Hauptmann (—1894) an. Seine Tätigkeit als Lehrer begann er an der Lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S., wo er auch als Erzieher an der Pensionsanstalt wirkte. Er gründete hier für seine Zöglinge ein Schülerbataillon, in dem freiwillig exerziert und geschossen wurde. Er kommandierte schließlich 341 Mann in dieser Truppe; so beliebt war sie. Ostern 1882 wurde er an das König Wilhelmsgymnasium in Stettin berufen. Auch hier stellte er sich als Protektor des Ruderklubs in den Dienst der körperlichen Ertüchtigung der Jugend. Nach 10 Jahren (Mich. 1892) wurde er mit der Leitung des Bismarckgymnasiums in Pyritz beauftragt. Als Direktor bemühte er sich, seine Schüler, so weit möglich, an Freiheit zu gewöhnen und sie dabei doch in Zucht und Ordnung zu halten. Der Erfolg seiner Pyritzer Tätigkeit war, daß er 1906 in einen größeren Wirkungskreis als Direktor des Domgymnasiums in Kolberg übergehen durfte. Auch diese Anstalt

hat er mit großem Erfolg bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand 1921 geleitet. Den Bau eines neuen Schulhauses hat er vorbereitet; infolge des Krieges konnte der neue Bau allerdings erst 1932 bezogen werden. Peter Wehrmann war ein Schulmeister im besten Sinne des Wortes. Auf ihn trifft zu, was Theodor Fontane einmal von einem seiner Lehrer sagt (Meine Kinderjahre. Berlin 1919. S. 158): „Er war ein vorzüglicher Pädagog, weil er ein vorzüglicher Mensch war." Einer seiner Mitarbeiter in Kolberg hat von ihm gesagt: „Er war ein gütiger und edler Mensch, immer frisch und geistig tätig bis in die letzte Zeit". Als ich sein Nachfolger in Pyritz werden sollte, wurde mir gesagt: „Da werden Sie es leicht haben; da sind sie sich immer alle einig." Ihm war also gelungen, was für einen Direktor vielleicht am schwersten ist, sein Lehrerkollegium in einheitlichem Geiste zusammenzufassen. Als Direktor fühlte er sich aber auch verpflichtet, das kulturelle Leben seines Wirkungsorts zu fördern. In Pyritz wie in Kolberg hat er sich in der Pflege der kirchlichen Belange rege und erfolgreich betätigt. In Pyritz ließ er Dramen aufführen, die von alten Schülern des Gymnasiums verfaßt sind und ihren Stoff der heimischen Geschichte entnehmen, Königin Luise von Gemoll, Herzog Bogislaw und Bischof Otto von Paul Hartwig. In Kolberg war er der Mitbegründer der Theatergemeinde und des Konzertvereins und Vorstandsmitglied des Vereins für Heimatkunde; manchen Vortrag hat er aus dem Gebiet der vaterländischen Geschichte gehalten. So wurden seine Schulen zugleich zu Kulturzentren.

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte im besonderen hat er nicht nur dadurch gefördert, daß er lange Jahre ihr Mitglied war, sondern vor allem auch durch seine schriftstellerische Tätigkeit als Geschichtsforscher. Außer einer größeren Anzahl von Aufsätzen in Zeitschriften, außer den „Fasti praetorii" Berlin Weidmann 1875 und „Zur Geschichte des römischen Volkstribunals" Progr. Stettin 1887 sind hier vor allem Pyritzer Gymnasialprogramme zu nennen: Friedrich der Große als Kolonisator in Pommern. I. 1897; II. 1898 und Kloster Kolbatz und die Germanisierung Pommerns. 1905. Die Bedeutung dieser Arbeiten zeigt sich schon darin, daß sie nicht gar lange nach ihrem Erscheinen völlig vergriffen waren. Die beiden ersten sind noch heute für jeden unentbehrlich, der sich mit der kolonisatorischen Tätigkeit Friedrichs d. Gr. beschäftigen will; das dritte aber war eine wichtige Vorarbeit für Hoogewegs Stifter und Klöster der Provinz Pommern. Durch seinen Amtsvorgänger war das Pyritzer Gymnasium zu einer Pflegestätte heimischer Geschichtsforschung geworden. In seinem Geiste wirkte Wehrmann also weiter, wenn er diese Programme schrieb und außerdem auch Mitarbeiter zu ähnlichen Studien anzuregen wußte. So schrieb Julius Schultz 1902 ein Programm „Beiträge zur Tätigkeit des Johanniterordens in Pommern".

Ein reich gesegnetes Leben hat seinen Abschluß gefunden. Ehre sei dem Andenken des edlen Menschen, des vorzüglichen Schulmeisters, des Erforschers heimischer Geschichte!

Robert Holsten.

## Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1937 in Münster vom 30. August bis 2. September.

Die Tagung stand unter dem Motto „Heimat und Haus", was den weitgesteckten Zielen der modernen Denkmalpflege entspricht. Im Mittelpunkt der Ausführungen über die künstlerischen Notwendigkeiten bei dem Schutz der Landschafts- und Ortsbilder stand der Vortrag des Fachbeauftragten des Deutschen Heimatbundes in der Deutschen Arbeitsfront, Dr.-Ing. Werner Lindner über „Die Säuberung des Stadtbildes von Stralsund als Beispiel von grundsätzlicher Bedeutung". Es ist bekannt, daß diese Arbeit unter der Federführung von Dr. Lindner durch die Stadtverwaltung im engsten Einvernehmen mit dem Provinzialkonservator durchgeführt wird. Dr. Lindner wies vor allem auf die architektonische Gesamthaltung der alten deutschen Stadtbilder hin, deren organisches Gefüge durch die Entstellungen in den letzten 50 Jahren wesentlich beeinträchtigt worden ist. Es komme nun darauf an, daß bei Neubauten Handwerker und Architektenschaft wieder auf eine richtige Baugesinnung zurückgeführt werden; um das zu erreichen, müssen einige besondere alten städtebaulichen Beispiele als Vorbilder herausgegriffen werden. Stralsund bietet ein solches Beispiel besonderer Art, weil hier der alte Charakter und die Schönheit der Altstadt noch besonders gut erhalten ist. Soweit auch hier schon Entstellungen Platz gegriffen haben, müssen diese beseitigt werden. Es kommt nicht so sehr darauf an, einzelne denkmalpflegerisch besonders wertvolle Baulichkeiten gesondert herauszugreifen und sie in ihrem alten Schmuck wiederherzustellen, als vielmehr eine ganze Anzahl von alten Bauten des bürgerlichen und wirtschaftlichen Lebens nicht nur in ihrem historischen Kleid wiederherzustellen, sondern sie auch den modernen wirtschaftlichen Grundsätzen anzupassen. Falsche Einbauten, schlechte Reklame, entstellender Verputz usw. müssen wieder beseitigt werden. Dr. Lindner wies darauf hin, daß die sehr rührige Stadtverwaltung hier mit gutem Beispiel vorangegangen sei, indem sie den alten Rathausdurchgang bereinigt hat. Als nächstes beabsichtigt man an die Semlowerstraße heranzugehen und an den Umgang der Nikolaikirche. Es ist zu diesem Zweck ein Arbeitsausschuß gegründet worden, in dem außer den behördlichen Fachberatern Handwerker und Kaufleute sitzen, die wiederum von sich aus zunächst an ihren eigenen Gebäuden den Anfang machen werden. Auch hat sich der Reichsverband des Malerhandwerks zur Verfügung gestellt, um diese Bestrebungen sinnvoll zu unterstützen. Es darf als besonders beachtlich gewertet werden, daß gerade eine pommersche Stadt mit ihrem wunderbaren alten Stadtbild als grundsätzliches Beispiel für andere deutsche Städte als Vorbild hingestellt werden konnte.

Dr. Joachim Gerhardt.

---

## Bericht über die zweite pommersche Archivpflegertagung in Stettin am 2. November 1937.

Nach gut einem Jahr praktischer Arbeitstätigkeit in der Provinz traten die nichtstaatlichen Archivpfleger zu einer 2. Arbeitstagung in Stettin zusammen. Auch die Leiter oder Vertreter von den an der Archivpflege beteiligten und interessierten Behörden und Institutionen nahmen an der Sitzung teil. Neben dem Vizepräsidenten Mackensen von Astfeld, Landesdirektor Schulz, Stadtrat Zummach, Konsistorialpräsident D. Wahn, Landrat v. Winterfeldt, Provinzialkonservator Landesbaurat Viering und Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht waren erfreulicherweise auch Vertreter der Landesbauernschaft, des Reicharbeitsdienstes, des Reichsluftschutzbundes, des deutschen Städtetages Abteilung Pommern, der evangelischen und der katholischen Kirche erschienen.

Der Leiter der nichtstaatlichen Archivpflege in Pommern, Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp, konnte rückblickend ein recht gutes Ergebnis der Archivpfleger in dem ersten Jahr ihrer Wirksamkeit feststellen. Die Archivalien der Innungen, die in unserer Provinz teilweise sehr zahlreich und gut erhalten sind, konnten bereits in ihrer Mehrzahl geordnet und verzeichnet werden. Ein großer Teil von ihnen ist im Staatsarchiv Stettin sowie in den Stadtarchiven von Stralsund, Greifswald und Stolp deponiert worden und bietet für die Heimat- und Familienforschung eine reichhaltige Quelle. Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp sprach dann über „Grundsätzliche Fragen des Archivgutschutzes" und erwähnte besonders die rechtlichen Grundlagen, die der Staat für die Sicherung der für die Erkenntnis der geschichtlichen Vergangenheit unseres Volkes wichtigen schriftlichen Überlieferung bisher geschaffen hat und noch schaffen wird, und stellte den Archivpflegern als nächste Aufgabe die Erfassung der Stadt- und Bürgerbücher. Anschließend gab der Archivpfleger des Stadtkreises Stargard und des Landkreises Saatzig, Mittelschullehrer Neumann, einen aufschlußreichen Bericht über seine Arbeiten und Erfahrungen in der Archivpflege, aus dem ein Bild von der Bedeutung und Vielseitigkeit des Archivalienschutzes erwuchs. Die weiteren Vorträge waren dazu bestimmt, den Archivpflegern das Rüstzeug für ihre praktische Tätigkeit zu geben. Archivassistent Dr. Branig sprach über die Maßnahmen, die zur Erhaltung von Archivalien dienen, Archivassistent Dr. Seeberg-Elverfeldt trug an Hand von Lichtbildern die Entwicklung unserer Schrift vor und Archivassistent Dr. Morré behandelte die Zeitrechnung sowie die wichtigsten Maße und Gewichte, während Archivhilfsarbeiter Dr. Engel in eine von ihm zusammengestellte Schau von typischen Archivalien einführte.

Es ist zu hoffen, daß die nichtstaatliche Archivpflege dank der großzügigen Unterstützung der Provinzialverwaltung weiterhin für die Landeskunde Pommerns, die unserer Gesellschaft besonders am Herzen liegt, fruchtbare Arbeit leisten wird.

---

## Bericht über die Versammlung am 15. November 1937.

Nach dem schweren Verlust, den die pommersche Geschichtsforschung durch den Tod Martin Wehrmanns erlitten hat, mußte der Vorsitzende der Gesellschaft, Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp, zu Beginn des Vortragsabends des Geheimrats Dr. Peter Wehrmann, Kolberg, gedenken, der kurz nach seinem jüngeren Bruder am 1. November d. J. gestorben ist.

Der Vortrag des Abends von Dr. Gerhardt, Assistent des Provinzialkonservators, über die Gegenwartsaufgaben der Denkmalpflege in Pommern vermittelte den Hörern zunächst einen Überblick über die Geschichte der Denkmalpflege, die seit den Zeiten Schinkels bald auf ein Alter von 100 Jahren zurückblicken kann. Der Historismus des 19. Jahrhunderts hat sich auch in der Arbeit der Denkmalpflege ausgewirkt und durch allzu gründliche „Restaurierungen" den Stilcharakter mancher Bauwerke in nicht wieder gut zu machender Weise entstellt. Während die Sorge der Denkmalpflege zunächst nur den Sakralbauten des Mittelalters galt, trat allmählich eine Erweiterung ihres Aufgabenkreises auf Profanbauten und auf die jüngste Vergangenheit ein. Die Erhaltung und stilgemäße Ausgestaltung sämtlicher Kulturdenkmäler ist das Ziel der Denkmalpflege. Sie darf sich jedoch nicht mit einer bloßen Konservierung der Bauwerke begnügen, sondern muß durch geeignete Instandsetzungsarbeiten die Weiterverwendung der Gebäude zu erreichen suchen. So soll die Erhaltung der Wind- und Wassermühlen als technische Kulturdenkmäler nach Möglichkeit durch Aufrechterhaltung und Modernisierung der Betriebe durchgeführt werden.

An zahlreichen Beispielen, auf die z. T. schon in den Forschungsberichten der Baltischen Studien hingewiesen worden war, wußte der Vortragende ein anschauliches Bild von der praktischen Arbeit der Denkmalpflege in Pommern zu entwerfen, zumal er seine Ausführungen auf eine große Zahl vorzüglicher Lichtbilder stützen konnte. Fr. Engel.

---

## Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Lehrer Kickow, Lübsow, Kr. Greifenberg; Pfarrer Hans Moderow, Speck über Gollnow; Dr. Wolfgang Meinhold, Henkenhagen b./Kolberg; Lehrer Emil Stoermer; Varzin/Pom.; von Plessensches Hausarchiv, Damshagen/Meckl.; P. Christian Schur, Leobschütz/O.-Schles.; Studienrat Kurt Hoffmeister, Franzburg/Pom.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Oberstudiendirektor i. R. Geheimrat Dr. Peter Wehrmann, Kolberg; Oberschullehrer i. R. Richard Gehm, Gollnow; Direktor Dr. Georg Schüler, Darmstadt; Kaufmann Paul Milde, Bad Lauterberg/Harz.

Die Baltischen Studien, deren Erscheinen sich leider auch in diesem Jahre wieder durch verspätete Manuskriptablieferung verzögert hat, können von den Stettiner Mitgliedern vom 22. d. Mts. ab in der Geschäftsstelle Karkutschstraße 13 in Empfang genommen werden. Nach Möglichkeit soll auch die Versendung nach auswärts vor Weihnachten erfolgen; doch werden verschiedene Pfleger u. U. erst zwischen Weihnachten und Neujahr beliefert werden können. Im übrigen werden die Pfleger recht dringend gebeten, die Baltischen Studien sofort nach Empfang an die Mitglieder ihrer Ortsgruppe weiterzuleiten, damit diese so schnell wie möglich in den Besitz unserer Zeitschrift gelangen.

---

## Versammlungen.

**Ortsgruppe Stettin. Montag, den 13. Dezember 1937,** 20 Uhr, im Goldenen Saal des Pommerschen Landesmuseums: Dr. Ruth-Kiel: Thomas Thorild und Ernst Moritz Arndt, zwei germanische Vorkämpfer gegen die Ideen der französischen Revolution.

**Ortsgruppe Stargard i. Pom. Dienstag, den 14. Dezember 1937,** 20¼ Uhr, in der Aula der Mittelschule am Neuen Tor: Dr. H. J. Eggers, wiss. Assistent am Pomm. Landesmuseum: Das germanische Gräberfeld von Langenhagen Kr. Saatzig und seine siedlungsgeschichtliche Bedeutung (mit Lichtbildern).

---

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet. — Schriftleitung: Archivassistent Dr. Branig, Stettin, Karkutschstr. 13 (Staatsarchiv). — Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Postscheckkonto Stettin 1833.